

»Wenn du glücklich bist, brauchst du keine Kunst«

Wie eine Psychoanalytikerin auf die Arbeiten der serbischen Performance-Künstlerin Marina Abramović blickt.

Von Sabine Lueken

Je schlechter deine Kindheit war, ein desto besserer Künstler kannst du werden«, sagte Marina Abramović 2015 in einem Interview. »Wenn du glücklich bist, brauchst du

keine Kunst.« Davon handelt mit bedeutungsvollem Pathos das Büchlein *Psychoanalytikerin trifft Marina Abramović*. Von den Kindheitsschmerzen, und wie sie sie in Kunst umgesetzt hat und sich so ihrer entledigt. Zugrunde liegen die Aufzeichnungen der Gespräche, die sie mit der befreundeten Schweizer Psychoanalytikerin Jeanette Fischer an vier Tagen in ihrem Haus in Hudson im US-Bundesstaat New York geführt hat, »frei assoziierend, der einzigen Absicht entlang«, ein Buch zu machen, um ihre »Seele zu ergründen«, um mehr Klarheit zu erlangen über die Verbindung zwischen ihrer Arbeit und ihrem Leben. Schwer vorstellbar, dass die Godmother der Performance-Kunst darüber nicht bereits selbst alles wüsste. Aber nun gut. Neben den Gesprächsauszügen stehen Fotos und Statements der Künstlerin, Kommentare der Analytikerin, Zitate von Frank Uwe Laysiepen, genannt Ulay, Abramovićs langjährigem Partner, und Klaus Biesenbach, dem Direktor des Moma.

Vier Performances stellt Fischer in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. Die beiden ersten frühen Arbeiten »Untitled« und »Incision« sind Auseinandersetzungen mit Angst, Ohnmacht, Selbstauflösung und Verwundung des Ichs, sagt Fischer. Die Belgrader Galerie hat das unrealisierte »Untitled« von 1972 nicht zugelassen, da es für Abramović tödlich hätte ausgehen können. Die 24jährige wollte Stück für Stück die Kleidung anziehen, die ihre Mutter für sie

vorgesehen hatte, und sich dann à la russisches Roulette eine mit einer Kugel geladene Pistole an den Kopf halten und abdrücken. Fischer kommentiert: »Die Tochter muss ihr Selbst aufgeben zugunsten der mütterlichen Wünsche«, sie wird zu deren Objekt, »und

die Tochter ohne Wärme, härteten sie ab. Die Mutter war zudem ein Kontrollfreak. Noch als verheiratete junge Frau von 25 Jahren musste Marina abends um zehn zu Hause sein. All das wissen wir aus der Autobiografie *Durch Mauern gehen*. Aber die Psychoanalytikerin geht tiefer. Den Schmerz, von der Mutter nie gewollt worden zu sein und nie gesehen zu werden, nur zum Füllen des eigenen leeren Egos benutzt und zudem in allen Lebensäußerungen kontrolliert, überführe Abramović kreativ in Kunst.

Die frühen Arbeiten sind denn auch davon geprägt, sich mit Schmerz, Angst und Gewalt zu konfrontieren. In »Rhythm 0« konnten die Galeriebesucher in Neapel aus 72 Gegenständen, darunter wieder eine geladene Pistole und Rasierklingen, auswählen und sie an der sechs Stunden lang still stehenden Künstlerin »verwenden«. Auch hier bestand das Risiko, getötet zu werden. Abramović war »das Objekt und übernahm die volle Verantwortung«. Aber weil sie »die Gewalt unter Kontrolle« hat, weil sie »sie selbst inszeniert, ... wird die Angst begrenzt und erträglicher«. Vom »Objekt der Gewalt« wird sie zum »Subjekt der Performance«, für Fischer ein sehr schöpferischer Akt.

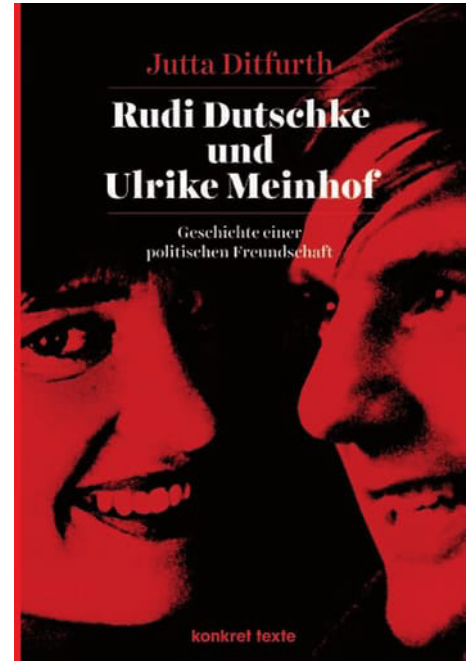
Von 1976 bis 1988 arbeitete Abramović mit Ulay zusammen und erweiterte ihr körperorientiertes Konzept um die Dualität und Polarität zwischenmenschlicher Interaktion. Für »Incision« rannte der nackte Ulay 1978 in Graz mit einem an einer Wand und um seinen Bauch befestigten ungefähr drei Meter langen Gummiband los, bis dieses ihn – zum Äußersten gespannt – zurückriss. Abramović stand derweil in Männerhemd und hässlichen Hosen scheinbar gleichgültig dabei. Nach 15 Minuten schlägt sie ein Mann in schwarzem Kampfanzug k. o. Würde das Publikum ihr zu Hilfe kommen? Nein, es hasste sie, weil sie die ganze

Zeit untätig herumgestanden hatte, während Ulay kämpfte und litt. Solcherart inszenierten die beiden Beziehung, Macht und Hierarchie im Mann-Frau-Verhältnis. »Die einem »unschuldig Leidenden« immanente Aggression übernimmt ein Dritter und gibt ihr – genial sichtbar gemacht – Ausdruck«,



Knochenarbeit: Abramovićs »Balkan Baroque«, 1997

nur in dieser instrumentalisierten Form wird ihr Anerkennung zuteil.« Die Eltern waren Kriegshelden in Jugoslawien, Partisanen im Kampf gegen Nazis und die Ustaša in Titos Armee. Später bekleideten sie hohe Ämter und genossen viele Privilegien. Vom Krieg traumatisiert und brutalisiert, erzogen sie



»Wir können eine Welt gestalten, wie sie die Welt noch nie gesehen hat, eine Welt, die sich auszeichnet, keinen Krieg mehr zu kennen, keinen Hunger mehr zu haben, und zwar in der ganzen Welt. Das ist unsere geschichtliche Möglichkeit.«
(Rudi Dutschke)

Jutta Ditfurth erzählt die Geschichte der 68er am Beispiel der Freundschaft von Ulrike Meinhof und Rudi Dutschke. Wer waren diese Oppositionellen, deren 50 Jahre alte Revolte heute noch einen so unbändigen Hass bei der politischen Rechten auslöst?

ISBN 978-3-930786-83-1, 166 Seiten, 18,- €

Ich bestelle Ex. **konkret texte 72** zum Einzelpreis von 18,- € (zzgl. Porto + Verp. 2,95 €)

Name, Vorname _____

Straße _____

PLZ, Wohnort _____

Datum, Unterschrift _____

Gewünschte Zahlungsweise bitte ankreuzen:

Bankeinzug bar Scheck

IBAN _____

BIC _____

Kreditinstitut _____

Coupon senden an: KVV konkret, Ehrenbergstr.59, 22767 Hamburg oder verlag@konkret-magazin.de

so Fischer. »Gerade weil die Opferposition Aggressionen verschieben kann und einen anderen als gewalttätig definiert, ist sie ein beliebtes und alltägliches Mittel geworden.« Interessant findet die Analytikerin auch, dass kein Besucher versuchte, Ulay aus seiner Fesselung zu befreien.

Nach zwölf Jahren gemeinsamer Arbeit, in der Abramović und Ulay mit einem umgebauten Citroën-Bus durch die Welt fuhren, ein Jahr bei den Aborigines in Australien lebten und den Dalai Lama besuchten, ging die Beziehung in die Brüche. Nach 90tägigem, aus zwei Richtungen begonnenen, jeweils 2.500 Kilometer langem Marsch auf der chinesischen Mauer, dem letzten gemeinsamen Werk »The Lovers«, verabschiedeten sie sich beim Zusammentreffen voneinander, anstatt zu heiraten, wie ursprünglich geplant. Seitdem trat in Abramovićs Arbeiten Spirituelles in den Vordergrund, vor allem die Idee der Transformation von Energie. In »Transitory Objects for Human Use« ließ sie das Publikum mit verschiedenen Mineralien in Kontakt treten: »Pressen Sie Ihren Kopf, Ihr Herz und Ihr Geschlecht gegen die mineralischen Kissen.« Kunst, Mummenschanz oder Therapie?

In »Balkan Baroque«, aufgeführt bei der Biennale in Venedig 1997, saß die Künstlerin im Keller des italienischen Pavillons und schrubkte bei unerträglichem Gestank blutige Rinderknochen, sang jugoslawische Totenlieder aus ihrer Kindheit, während im Hintergrund Videos mit Bildern ihrer Eltern liefen. Diese Performance sollte Ausdruck der Trauer und Hilflosigkeit über die Jugoslawien-Kriege und den Zerfall des Landes sein und brachte ihr den »Goldenen Löwen« ein.

»The Artist Is Present« von 2010, in der sie im Moma zu den Öffnungszeiten insgesamt 721 Stunden an einem Tisch saß und schwieg, während die Besucher auf einem Stuhl ihr gegenüber Platz nehmen konnten – insgesamt waren es 750.000 –, deutet Fischer als Inszenierung der gewalttätigen Beziehung zur Mutter. Marina hält Schmerzen aus, aber niemand nimmt ihren Schmerz wahr, sie ist allein. Sie gibt alles und wird das Objekt des anderen, der sie nutzen kann für seine eigenen Projektionen und Bedürfnisse, um sie dann allein zurückzulassen. Auch ihre Liebesbeziehungen sind von dieser frühkindlichen Erfahrung geprägt. Liebe bekommt Abramović nur, wenn sie die Bedürfnisse des anderen erkennt und erfüllt, die Verantwortung für dessen Wohl und Wehe voll übernimmt. Anerkennung und Liebe, ohne etwas dafür leisten zu müssen, hat sie nie erfahren, deswegen scheitern auch ihre Liebesbeziehungen: Die Männer werfen sie weg, wenn sie sie nicht mehr nährt, so Fischer. Allerdings ist das eine typisch weibliche Erfahrung, die nicht nur Abramović machen musste. Schuldgefühle für Leben und

Autonomie und das daraus folgende Bedürfnis nach Strafe verarbeitet sie ebenfalls in ihren Arbeiten.

An ihr scheiden sich die Geister. Die einen verehren sie als radikale Performance-Künstlerin und Schamanin, die andere sehen sie als Scharlatanin und werfen ihr vor, sich selbst zur Marke gemacht zu haben und diese kommerziell auszunutzen. Zu ihren neueren Arbeiten, die auf geistige Interaktion mit dem Publikum zielen, lässt sich mit Gewissheit sagen: Aufmerksamkeit, Offenheit oder liebevolle Zuwendung sind offenbar heutzutage so selten geworden, dass viele sie nur noch in der Kunst erleben können. Was sagt es über die Gesellschaft aus, wenn wir Künstler als Gegenüber brauchen, um etwas zu spüren? Abramović sagte anlässlich ihrer großen Retrospektive in der Bonner Bundeskunsthalle, in der auch Arbeiten nachperformed werden: »All diese Zuwendung zum Publikum und diese One-to-one-Beziehung wären vor 20 Jahren kein Thema gewesen, weil die Beziehung zwischen den Menschen noch anders war ... Jetzt hat ... Technologie ... so viele Gefühle auf so drastische Weise ersetzt. Man sieht junge Paare zusammen am Tisch sitzen, die nicht miteinander reden, sondern sich Textnachrichten schicken. Man bemerkt, dass die Leute sich gar nicht mehr sehen, sie haben keinen Augenkontakt, keinen emotionalen Kontakt ... Man ist mit einer enormen Einsamkeit konfrontiert. Das war einer der Gründe, warum ich die Ausstellung im Moma gemacht habe. Nur dort zu sein ... verletzlich und absolut offen, solange sie es brauchten ... Jetzt geht es in meinem Werk nicht mehr um meine Performance, sondern das Publikum – jeder, der kommt, um mich zu sehen – ist meine Arbeit.«

Die Analytikerin empfiehlt der Künstlerin nun allerdings »das große Nein«. Sie habe genug gegeben. Zudem konterkariert der Schamanenstatus, den sie erlangt zu haben glaubt, ihren eigenen Anspruch, »die Schärfung des Bewusstseins« durch den Künstler. Auch der ursprüngliche Impetus von Performance, die Käuflichkeit von Kunst in Frage zu stellen, ist verlorengegangen. ●

Jeannette Fischer / Marina Abramović: *Psychoanalytikerin trifft Marina Abramović*. Scheidegger und Spiess, Zürich 2018, 176 Seiten, 19 Euro

Marina Abramović mit James Kaplan: *Durch Mauern gehen. Autobiografie*. Aus dem Englischen von Charlotte Breuer und Norbert Mölleman. Luchterhand, München 2016, 475 Seiten, 28 Euro

Marina Abramović: *Writings 1960–2014*. Walther König, Köln 2018, 359 Seiten, 29,80 Euro

Marina Abramović: »The Cleaner«. Ausstellung in der Bundeskunsthalle Bonn bis 12. August (Katalog bei Hatje Cantz 39,80 Euro)

Sabine Lueken schrieb in konkret 6/18 über Philippe Sands' Buch *Die Rückkehr nach Lemberg*